



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Victor Hugo und Napoleon.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Victor Hugo und Napoleon.

Von dem in Frankreich und Belgien mit so großer Begierde verschlungenen Buch: Napoleon der Kleine, von Victor Hugo, ist so eben eine deutsche Uebersetzung von Savoye erschienen (Gera, Ranitz). Abgesehen von dem Inhalt, in dem wir diesmal, einige Uebertreibungen abgerechnet, ganz auf Seite des alten Romantikers stehen, auf eine Weise stehen, wie wir es bei den diplomatischen Verhältnissen Deutschlands zum Auslande nicht mehr ausdrücken dürfen, finden wir in diesem Buch eine Fülle von Geist und Scharfsinn, die eigentlich bei V. Hugo nie ganz fehlen, wenn er nicht wie ein eitles Weib mit seinem Schatten coquettirt; aber im Ganzen macht das Buch doch einen unbehaglichen Eindruck. Was V. Hugo trotz seines unbestreitbaren Talents sowol in seinen dramatischen wie in seinen lyrischen Versuchen verhindert hat, etwas Genügendes zu leisten, das tritt auch seiner politischen Laufbahn in den Weg. Man wird sich noch daran erinnern, wie in den Debatten der aufgelösten Nationalversammlung V. Hugo's Angriffe gegen die reactionaire Politik stets die schärfste und bitterste Erwiderung fanden, wie Montalembert mit seiner gewöhnlichen Frechheit ihm die schlimmsten Injurien in's Gesicht schlenkerte, ohne daß auch nur irgend ein erheblicher Theil der Versammlung sich des Gefränkten annahm. Der Grund, daß die verschiedenen politischen Ansichten, denen er während seines Leben gehuldigt, eine günstige Gelegenheit zu beißenden Epigrammen darboten, reicht allein nicht aus; denn einmal sind die Franzosen so an politischen Wankelmuth gewöhnt, daß, wenn zwei unter ihnen sich über politische Consequenz unterhalten, sie sich eben so wenig wie die Auguren des Cicero des Lachens enthalten können; sodann ist man in Paris geneigt, einem Dichter Alles zu verzeihen. Der Grund liegt vielmehr darin, daß V. Hugo niemals in der Sache ist, sondern stets ein eitles Spiel mit seinem eigenen Witz und seiner eigenen Phantasie treibt. Man merkt zu sehr bei ihm heraus, daß der Einfall, der Contrast, der Effect bei ihm die Hauptsache sind, und daß die Gegenstände sich diesem subjectiven Bedürfniß fügen müssen. Um eine gute Antithese hervorzubringen, kommt es ihm nicht darauf an, aus einem Lehnstuhl eine Barricade und aus einem Federmesser einen Dolch zu machen. Wenn es bei anderen französischen Schönrednern z. B. bei Lamartine, im Grunde der nämliche Fall ist, so wissen sie es wenigstens geschickter zu verbergen und geben sich keine so handgreiflichen Blößen. V. Hugo gebraucht den Witz nicht, er ist ein Slave des Witzes, und so ist es ihm auch bei diesem Buch gegangen. Es ist zu rhetorisch, zu pikant, zu geistreich gehalten, um auf Unbefangene die Wirkung auszuüben, die es doch beabsichtigt. Man amüsiert sich zu sehr dabei, um sich in die Stimmung zu versetzen, auf die

der Verfasser hinarbeitet. Aber in der Ausführung des Einzelnen ist vieles Glänzende, und das Buch wird immer ein merkwürdiges Denkmal unsrer gegenwärtigen politischen Literatur bleiben.

Der gegenwärtige Stand der Zollfrage.

Man ist in Deutschland an die Unschlüssigkeit der preussischen Regierung so gewöhnt worden, daß selbst nach dem entscheidenden Schritt, nämlich nach der Einberufung derjenigen Regierungen, die sich für das preussische Programm erklärt hatten, mit Ausschluß der Coalitionsstaaten, noch immer die Meinung verbreitet war, Preußen könne wieder zurückgeben. Wir wollen auch gern zugeben, daß eine correctere Form in den Verhandlungen hätte beobachtet werden können und sollen. Nachdem die Coalitionsregierungen den ihnen von der preussischen Regierung gestellten Präclufstermin nicht eingehalten hatten, hätte ihnen preussischer Seits officiell angezeigt werden sollen, daß man demnach die vorbereitenden Unterhandlungen als abgebrochen betrachte. Mit Recht wird nun von den Coalitionsblättern darauf hingewiesen, daß nach dem 17. September kein neues Factum eingetreten ist, den Bruch zu motiviren. Ein bloß stillschweigendes Abbrechen bestehender Verhandlungen dürfte aber mit den gewöhnlichen diplomatischen Formen nicht vereinbar sein. Wir geben, wie gesagt, diese Einwendungen gegen die Correctheit der Form gern zu, müssen aber behaupten, daß in der Sache damit nichts geändert wird, am allerwenigsten aber sind die Coalitionsblätter in der Lage, sich über Mangel an Form von Seite Preußens zu beikweren, da sie vorher Alles gethan haben, um die Ehre der preussischen Regierung mit Hohn und Spott zu überhäufen, und wenn auch eine verständige Regierung auf Formlosigkeiten der Presse nicht viel Gewicht legen wird, so lag hier doch ein ganz anderer Fall vor, da die Beleidigungen in Oestreich von einer abhängigen und inspirirten Presse ausgingen.

Allein diese diplomatischen Bedenken sind hier durchaus Nebensache. Das Ereigniß, welches jetzt eingetreten ist, mußte gleich zu Anfang der Conferenzen mit Bestimmtheit erwartet werden, wenn man nicht hätte annehmen wollen, daß auf der einen oder auf der andern Seite eine bloße Großsprecherei ohne allen Inhalt und allen Zweck stattfand. Die Sache liegt vielmehr jetzt so einfach und naturgemäß, daß man den kriegerischen Eifer der Coalitionsblätter gar nicht begreifen würde, wenn man nicht eben annähme, daß sie vorher bloß auf Preußens Bankelmuth speculirt haben.

Preußen hat im September mit Hannover und Oldenburg einen Zollverein